

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 69 (1975)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Entkolonialisierung und Gewaltlosigkeit (Schluss)  
**Autor:** Goss, Hildegard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-142432>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

— in seinen mutigen Antiatomappellen — und nur andeutungsweise geäußertes Gedanke. Wo es galt, sich den Fragen des sozialen Werdeprozesses konkreter zuzuwenden, blieb sein Werk unvollendet. Wenn ich recht sehe, skizziert es Ansätze anarchistischer Zukunftsgestaltung, die auszuziehen sich lohnte.

Huldrych Blanke

## Entkolonialisierung und Gewaltlosigkeit

(Schluß)

In unserem Bericht von 1973 sprachen wir bereits von **der Tragik der Kirche von Moçambique**: die offizielle Kirche und die Mehrheit der portugiesischen Missionare waren an die portugiesische Regierung und deren Kolonialpolitik gebunden (dieser Zustand wurde durch das Konkordat und das Missionsstatut begünstigt). Der Erzbischof von Lourenço Marques war Symbol und Instrument dieser unheilvollen Bindung. In den Augen der Afrikaner war die Kirche Christi an die Unterdrücker gebunden. Doch es gab auch eine gewichtige christliche Minderheit, die, besonders während der letzten Jahre, zugunsten der Afrikaner gegen das herrschende Unrecht, für eine integrale Befreiung — die politische Ebene miteingeschlossen — Stellung bezog. Ein einziger Bischof, Dom Manuel Vieira Pinto von Nampula, der mit der schweigenden Zustimmung des Erzbischofs zu Ostern 1974 aus Moçambique ausgewiesen wurde, eine Anzahl ausländischer Missionare (Weiße Väter, Väter von Burgos usw.) und einige portugiesische Priester, darunter Mons. Duarte de Almeida, Begründer des Pastoralinstitutes von Beira, bezeugten ohne Furcht das Evangelium, verurteilten das Unrecht und wurden deshalb aus dem Lande ausgewiesen. In der Region von Beira setzten sich Laien mit viel Mut und unter großen Opfern für eine wahrhaft evangelische Kirche ein. Lediglich das Zeugnis dieser christlichen Minderheit (Katholiken und Protestanten) hat bewirkt, daß Schwarze heute noch an die Liebe Christi, des Befreiers der Menschen, glauben können. Seit dem Ende der Diktatur haben sich diese Christen durch Gespräche, Briefe und Solidaritätsaktionen dafür eingesetzt, die Probleme ihrer Kirche zu erklären und appellierten selbst an die höchsten Stellen in Rom. Sie verlangen Bischöfe, die fähig sind, auf die Erwartungen der Afrikaner eine echte Antwort zu geben, fähig, diese zersplitterte Kirche zu einen und zu erneuern. Beira besitzt seit 1965 keinen Bischof; der Erzbischof von Lourenço Marques hat sich nach dem 25. April zurückgezogen und wurde nach Rom berufen; Dom Manuel, den die Afrikaner lieben, konnte noch nicht nach Nampula zurückkehren. Die übrigen Bischöfe haben wohl eine zaghafte

Kritik an die Vergehen der Kirche in der Vergangenheit angelegt, doch ihre Haltung bleibt zweideutig, unklar, ohne Orientierung. Die einzigartige Chance eines radikalen Neubeginns geht langsam vorbei und gibt einer wachsenden Enttäuschung Raum. Das trifft besonders auf Lourenço Marques zu, wo nur wenige aktive Gruppen bestehen. Die besten Priester sind gegangen. Man kann das Zögern des Vatikans nicht verstehen, aus der Zahl der für diese Aufgabe befähigten und vorbereiteten Priester (diese gibt es und sie wurden u. a. von den Laien vorgeschlagen), Bischöfe für die bedeutendsten Diözesen des Landes zu ernennen. Diese Nominierung würde es den ausgewiesenen Missionaren gestatten, nach Moçambique zurückzukehren, auf das Volk, das sie liebt und erwartet, zu hören und die Kirche im Schoß der Afrikaner, in ihrer Kultur und Sprache einzupflanzen und ihnen zu helfen, den Reichtum ihres Wesens und ihres Glaubens in die neue Gesellschaft und in die universale Kirche hineinzutragen. Werden wieder einmal politische Gründe des Vatikans die Erneuerung verhindern, indem man zu schwache Männer an die Spitze der Kirche stellt? Oder wird man endlich auf den Heiligen Geist hören? der durch die Bitten des Volkes Gottes spricht? Vielleicht haben die freimütigen Gespräche während der Bischofssynode in Rom zu einer Öffnung beigetragen? Mit unseren engagierten, gewaltfreien christlichen Freunden in Moçambique — Schwarzen und Weißen — sind wir der Überzeugung, daß man fortfahren muß, wenn nötig durch internationale Solidarität, aus der Kraft eines unbeirrbaren Glaubens für eine authentische, afrikanische Kirche in Moçambique zu kämpfen.

**Angola.** Beginnt Moçambique bereits mit der Energie einer jungen Nation seinen Weg in die Zukunft festzulegen, so stellt sich die Frage, welche Chancen bestehen in Angola, eine gerechte und freie Gesellschaft aufzubauen, die Schwarze und Weiße umfaßt? Nachdem wir Ende September gemeinsam (Jean und Hildegard) eine Zeit in Angola verbracht, zahlreiche Kontakte in den verschiedenen Bevölkerungsschichten aufgebaut und mit Schwarzen und Weißen die Probleme analysiert hatten, nach mehreren Wochen intensiver Arbeit der Meinungsbildung und Bemühungen um Verständigung, die Jean im November durchführte, verlassen wir dieses Land, das die schweren Folgen der Kolonialzeit erleidet, traurigen Herzens. Sein Reichtum an Erdöl (Cabinda), Diamanten, Mineralien, fruchtbaren Böden (Kaffee), seine Häfen und Eisenbahnlinien machen es zum Opfer im Kampf der Großmächte um seine Zukunft: wird Angola ein neokolonialistisches Land werden? Was sind die schwerwiegendsten Probleme, welche Kräfte können zu einer gerechten Lösung beitragen?

Portugal ist entschlossen, die Entkolonialisierung Angolas durchzuführen. Seine Armee ist des Kampfes überdrüssig und hat nur einen

Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Hauptsächlich zwei Hindernisse stehen den Unabhängigkeitsverhandlungen im Wege: erstens, **das Bestehen mehrerer Befreiungsfronten**, die einander feindlich gesinnt sind. (Sie haben sich seither auf ein gemeinsames Programm geeinigt. Red.) Das Übereinkommen der Feuereinstellung mußte Portugal getrennt mit jeder der drei Bewegungen aushandeln. Die Freiheitsbewegungen bringen die ethnischen und ideologischen Differenzen und den Kampf zwischen Kapitalismus und Sozialismus zum Ausdruck. MPLA ist die am weitesten links stehende Befreiungsbewegung mit den besten Intellektuellen (Schwarzen und Metizen). Sie wird von weißen marxistischen Intellektuellen unterstützt, verfügt jedoch außerhalb Luandas kaum über eine Basis im Volk. Sie ist in sich in mehrere Fraktionen gespalten. Ihr Konzept richtet sich auf nationale Befreiung und ist nicht rassistisch (Führer: Dr. A. Neto Chipenda). Die von Holden Roberto geleitete FLNA nimmt politisch keine eindeutige Haltung ein. Sie ist an die Regierung Mobutu in Zaire gebunden und rekrutiert ihre Mitglieder aus dem Volk des Bas-Congo (das auch in Zaire verbreitet ist). Sie ist rassistisch und stark ausgerüstet. Ihre Truppen, sind, vom Norden kommend, bis Luanda vorgedrungen. Die UNITA schließlich, unter Dr. Jonas Savimbi, arbeitet im Osten des Landes ebenfalls auf tribaler Basis und steht politisch eher den Portugiesen nahe. In Luanda, wo die drei Bewegungen in den Afrikanervierteln aufeinanderstoßen, bekämpfen sie sich schon jetzt vor der Unabhängigkeit. Bis jetzt war es unmöglich, sie für die Verhandlungen mit den Portugiesen zu vereinen. Wir lernten eine kleine afrikanische Gruppe kennen, die PUA (Partido de Unidade Angolana), die eben dieses Ziel verfolgt, die Einheit der drei Bewegungen herzustellen, zunächst zwischen der MPLA und der FLNA. Sie appelliert an die Vernunft und den gesunden Menschenverstand, verurteilt Gewalt, Lüge, Gerüchte, den Haß zwischen Stämmen und Rassen. Der Mann, der die treibende Kraft dieser Bestrebungen ist, hat selbst fünf Jahre in portugiesischen Gefängnissen verbracht. Er weiß, daß eine gerechte Zukunft nur aus der Einheit des Volkes und aus gegenseitiger Achtung geboren werden kann, durch Überwindung des Rassismus und der ideologischen Spaltungen. Er stellt sich diesem Anliegen ohne Eigeninteresse völlig zur Verfügung. Gemeinsam haben wir gewaltfreie Methoden zur Erreichung dieses Zieles erarbeitet — doch bereits jetzt droht man ihm mit der Ermordung.

Das zweite große Problem, mit dem sich die Portugiesen bei der Entkolonialisierung auseinandersetzen müssen, sind **die Weißen und ihre Interessen**. In Angola ist der Anteil der Weißen sehr groß: etwa 700 000 in einer Gesamtbevölkerung von fünf bis sechs Millionen. Weiße Intellektuelle gibt es nur wenige, etwas mehr Industrielle und Techniker, die große Masse der Weißen sind kleine Leute, hauptsächlich

Siedler, arme Portugiesen, die ins Land kamen, um dem Elend in Portugal zu entfliehen. Sie sind von Angst erfüllt, wohin sollen sie gehen, wenn sie ihren Laden oder ihre Farm verlieren? Deshalb vertreten sie einen radikalen weißen Rassismus, sie und die Frauen der Mittel- und Oberschichten; (denn die großen Firmen, die echten Kapitalisten, finden immer einen Weg, um ihren Reichtum zu bewahren, oder sie verlegen ihre Tätigkeit in ein anderes Land). Diese Weißen reagieren emotionell, blind, ohne zu verstehen, daß die Schwarzen nach fünf Jahrhunderten Kolonialismus die Herrschaft der Europäer nicht mehr ertragen können. Manche von ihnen sind, wie auch Schwarze in den Museques (Afrikanervierteln) von Luanda, zu den furchtbarsten Grausamkeiten bereit — und jede Nacht gibt es Tote. Wird es möglich sein, ein großes Massaker zu verhindern?

Ja, für die Weißen muß ein Leben in Gerechtigkeit gesichert werden. Doch vor allem müssen sie sich bescheiden lernen und den Platz einnehmen, der einer weißen Minderheit in einer zu überwältigenden Mehrheit schwarzer Bevölkerung zukommt. Um dieses Ziel zu erreichen ist es nötig, daß die Weißen sich **einer radikalen Wandlung unterziehen** — nur sie kann zu einer gerechten multirassischen Gesellschaft führen. Wer wird ihnen helfen, diesen Schritt zu tun? Auf politischer Ebene sind sie in zwei Rechtsparteien organisiert: die PDC (Christliche Demokraten), die inzwischen verboten wurde, und die FUA (Sammel-partei verschiedener Gruppierungen). Sie rechnen noch mit der Hilfe **eines Teiles der portugiesischen Armee** und des internationalen Kapitalismus. Doch es gibt auch weiße Liberale und engagierte Christen, die diese Haltungen nicht teilen. Bestehen die Weißen weiterhin auf der Abhaltung eines Referendums, um über die Zukunft des Landes zu entscheiden, so vergessen sie, bewußt oder unbewußt, daß die große Masse der Afrikaner in den Dörfern zu einer politischen Option nicht fähig ist; die Afrikaner würden manipuliert und das Votum könnte die wahren Kräfteverhältnisse nicht zum Ausdruck bringen. Man müßte zu einer proportionellen Koalition aller schwarzen politischen Kräfte unter Mitwirkung von Weißen gelangen, die bereit sind, mit Achtung und in gerechter Weise zusammenzuarbeiten. Doch von einer derartigen Lösung ist man noch sehr weit entfernt. Gibt es moralische Kräfte, die sich für einen Einsatz auf dieser Linie mobilisieren lassen?

**Die Tragik der Kirche und der Christen.** Ein ausländischer Priester, der seit fünfzehn Jahren sehr engagiert in Angola arbeitet, sagte uns: Das Schlimmste an der Situation der Kirche in Angola scheint mir, daß sie völlig **unnützlich ist!** Das ist ein hartes Urteil, denn es besagt, daß das Volk durch diese weiße Kirche nicht spüren und erfassen konnte, daß das Evangelium die Frohbotschaft zur Befreiung der Armen ist. Das besagt, daß sie weder die Geschichte dieses unterdrückten afrika-

nischen Volkes umgestaltete, noch die Weißen, die Diener des Kolonialismus. Man muß den Mut haben, die Tiefe dieser Wunde zu erkennen, um zu einer radikalen Wende zu gelangen und die Demut zu finden, um Verzeihung zu bitten. Auf dieser Grundlage könnte dann begonnen werden, das Evangelium Christi inmitten des Volkes zu leben. Die Massenmissionierung von Angola hat sich unter **Aufdrängen** der portugiesischen Kirche mit ihren Traditionen und ihrer Ausdrucksweise vollzogen. Die Religion wurde, vor allem im Süden, rasch, doch nur oberflächlich angenommen und selten kam es zu einer wirklichen Durchdringung des afrikanischen Lebens mit evangelischen Werten. Immer war es der weiße Priester (oder Laie), der dachte und entschied. Der Afrikaner wurde als «Kind», als Minderwertiger betrachtet. Ein Teil der schwarzen Priester paßt sich der portugiesischen Kirche an, doch andere, Priester und Laien, sind durch diese Diskriminierung in der Kirche, die an politische Unterdrückung gebunden war, im Grunde ihres Wesens tief verletzt worden. Einige von ihnen wurden ausgewiesen, andere gingen von selbst ins Exil oder ertrugen das Leid an Ort und Stelle. Sie wurden erniedrigt und zum Schweigen verurteilt.

Jetzt, da der Kolonialismus zu Ende geht und die Afrikaner die Verantwortung für ihr Land selbst übernehmen, stellt sich auch für die Kirche das Problem einer radikalen Neugestaltung, und die alte Wunde bricht in ihrer ganzen Tiefe auf. Denn die Afrikaner akzeptieren diese importierte, weiße Kirche mit ihren Klassenstrukturen nicht mehr. Doch häufig können sie diese Tatsache nicht zum Ausdruck bringen, denn ihre Art und Weise, das Evangelium zu erfassen und zu leben, geht nicht über den Intellekt, sondern durch das Herz und über die Erfahrung. Deshalb benötigen sie Zeit, um ihre Vorschläge zu erarbeiten und zu diesem Zweck ziehen sie sich in ihre eigenen Gruppen zurück. Und dieses Zurückziehen wird von den Weißen, selbst von den fortschrittlichsten Christen — die Bischöfe miteingeschlossen — oft nicht verstanden. Man beschuldigt die Schwarzen des Rassismus und meint, sie wollten die Einheit der Kirche zerschlagen.

Innerhalb dieses Konfliktes, der die Kirche von Angola erschüttert, war es uns möglich, die Kraft der Gewaltlosigkeit zur Anwendung zu bringen. Wir gingen zu unseren schwarzen Brüdern, bekannten öffentlich vor ihnen die Schuld, die uns als Weiße trifft: unseren Hochmut, unseren Rassismus und dann brachten wir ihnen unsere Solidarität im Kampf um Gerechtigkeit zum Ausdruck. Nach einigem Zögern schenkten sie uns ihr Vertrauen: teilten uns ihre Probleme, ihr Leid, ihre Freuden, ihr Suchen mit. Niemals hatten wir zu hoffen gewagt, daß das möglich würde und wir fühlten, daß dies gänzlich ohne unser Verdienst geschah. Sie luden uns an viele Orte ein: in ihre Museques in Luanda, nach Nova Lisboa, Silva Porto, Carmona, Malanje sowie zu den

Massen der Dorfbewohner. Zusammen haben wir im Lichte des Evangeliums nach der Befreiung des Menschen gefragt; überlegt, wie wir unsere Inferioritäts- und Superioritätskomplexe überwinden können, wie man zu sich selbst findet; wie diese befreiende Liebe in ihrem Volk und in ihrer Kultur Ausdruck findet, und vor allem haben wir miteinander erarbeitet, wie man sich auf den Dialog mit den Weißen vorbereitet. Durch die Gewaltlosigkeit des Evangeliums muß man dazu gelangen, an die Weißen die Werte der Schwarzen heranzutragen: echte Menschlichkeit, Demut und Brüderlichkeit. Diese Werte braucht die Kirche, wie die Gesellschaft und die Politik. Darin liegen Verantwortung und Mission der Schwarzen. Wir haben miteinander auch über den afrikanischen Sozialismus gesprochen, der viele evangelische Werte beinhalten muß und wir haben mit schwarzen Priestern, Seminaristen, Laien, Bauern und Intellektuellen die gewaltfreien Methoden für dieses Engagement erarbeitet. Vielleicht werden sie eines Tages Initiativen für Gerechtigkeit und Achtung gegenüber den anderen Stämmen und Rassen durchführen und den Mut finden, den Dialog mit den Weißen in ebenbürtiger Weise aufzunehmen.

Wir bemühten uns, eine ähnliche Arbeit mit den Weißen zu tun, denn selbst viele der fortschrittlichsten von ihnen sind den Schwarzen gegenüber paternalistisch geblieben. Es ist sehr schwer für uns europäische Intellektuelle «demütig wie Kinder» zu werden, den Schwarzen zuzuhören, von ihnen zu lernen, ihre Brüder und Diener zu werden. Diese Revolution muß in Angola stattfinden, wenn in Kirche und Gesellschaft alle Rassen vereint werden sollen. Schritt für Schritt wuchs das Verständnis — bei den weißen Laien leichter als bei den Priestern —. Die gesamte Struktur der Kirche muß aus diesem Geist neu aufgebaut werden. In Angola konnten wir noch keine strukturierten gewaltfreien Gruppen hinterlassen. Die Situation war nicht reif. Doch wir sind voll Hoffnung, daß das Wort und Zeugnis Frucht tragen werden. Aufrichtig danken wir allen Weißen und Schwarzen wie auch unseren Freunden in Europa, für die gute Aufnahme, für Hilfe und Gebet. Denn nur durch die Zusammenarbeit aller wird eine derartige Arbeit möglich.

Hildegard Goss

Wer die Arbeit und den Kampf von Jean und Hildegard Goss mittragen will, ist gebeten, seinen finanziellen Beitrag auf Postscheck 80 - 26941, Kirchlicher Friedensbund, Regionalkasse Zürich, einzubezahlen, unter dem Vermerk: «Für Dr. H. Goss». Herzlichen Dank! Willi Kobe